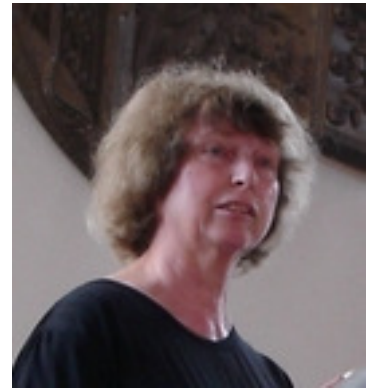


Den Bibeltext „**Die Segnung der Kinder**“ (Mat. 18, 1-5) habe ich ausgewählt, weil darin eine bestimmte Einstellung Kindern (und auch uns Erwachsenen) gegenüber zum Ausdruck kommt, aus der Forderungen auch für die heutige Zeit abgeleitet werden können, die ich für notwendig halte.

Jesus sieht in Kindern Menschen, deren besondere Fähigkeiten wir Erwachsene oft verlernt oder einfach vergessen haben, die es aber (so verstehe ich die Äußerungen den Jüngern gegenüber) zu erhalten und wertzuschätzen gilt. Und er sieht Kinder auch in Abhängigkeit von der Fürsorge Erwachsener, sozusagen als diejenigen, die im „Rang“ (bezogen auf Körpergröße, Macht, Bedeutung und Einfluss) an „letzter“ Stelle stehen.

Trotzdem (bzw. gerade deshalb) legt er einem Kind die Hände auf, was auf Unverständnis seitens der Jünger stößt, eben weil Kinder doch (im Vergleich mit ihnen) an letzter Stelle in der Rangnachfolge Jesu stehen sollten.



Die „Größe“ und Bedeutung eines Menschen zeigt sich für Jesus aber nicht in dessen Platz in irgendwelchen Rangordnungen (z.B. bezogen auf seinen Machteinfluss in der Politik, der Wirtschaft, der Jugendclique oder dem Einfluss, den jemand z.B. auf Grund der Gabe, andere rhetorisch zu verwirren und sie dadurch für seine Zwecke auszunützen, sich erworben hat): Vielmehr betont Jesus **das „dienende Besorgsein um die Geringsten in der Gemeinde.. und darüber hinaus“** (Neue Echter Bibel, Markusevangelium, S. 93).

Zu den „Geringsten“ unserer Gemeinde/unserer Gesellschaft gehören unter Anderen zunehmend mehr Kinder, denen aus den verschiedensten Gründen Fürsorge, Erziehung, Bildung und damit das Recht, sich zu selbstverantwortlichen Erwachsenen mit entsprechenden Fähigkeiten und humanistisch-normativen Überzeugungen zu entwickeln, vorenthalten wird.

Fragen wir uns an dieser Stelle, warum das so ist und was - auch und gerade aus christlicher Sicht - unternommen werden kann, um ganze Gruppen von Kindern (und später Jugendlichen bzw. Erwachsenen) nicht zu Außenseitern der Gesellschaft werden zu lassen.

1. Viele Eltern sind überfordert mit der Versorgung und Erziehung ihrer Kinder. Die Gründe dafür reichen von der Erfahrung ungenügender Fürsorge in der eigenen Kindheit bis hin zu materiellen und psychosozialen Belastungen. Zu diesen gehören z.B. ein Leben am Existenzminimum, mangelnde Bildung und Ausbildung, Arbeitslosigkeit, daraus folgend Perspektivlosigkeit, Hoffnungslosigkeit und oft auch psychische Erkrankungen und Drogenkonsum. Auch der oft nicht erlernte Umgang mit Säuglingen und älteren Kindern und mit der Führung eines Haushaltes stellt eine nicht zu unterschätzende Mitursache für Überforderung, die sich gegen die Kinder richten kann, dar.
2. Darüber hinaus gibt es zunehmend mehr Eltern, denen es schwer fällt, ihren Kindern wichtige grundlegende Fähigkeiten, wie z.B. eine korrekte deutsche Sprache, zu vermitteln, entweder weil sie diese selbst nicht beherrschen oder weil sie nicht gelernt haben, in angemessener Weise mit ihren Kindern sprachlich zu kommunizieren.
3. Auch sehr junge Mütter, die selber noch im Prozess der Identitätsfindung stehen (z.B. noch keinen Schulabschluss haben oder die Lehre nicht beendet haben), sind mit der Betreuung ihrer Kinder oft überfordert.
4. Und schließlich mangelt es in vielen Familien an der Bereitschaft, überhaupt zu erziehen: Kinder werden entweder sich selbst überlassen, sollen sich „entfalten“, ohne dass ihnen Grenzen gesetzt und verlässliche ethische Vorgaben vermittelt werden („laissez-faire“) oder sie werden materiell mit allem überschüttet, was möglich ist, bekommen aber wenig bis gar keinen emotionalen Halt.

Als einige schwerwiegende Folgen mangelnder Betreuung der „Schwächsten“ lassen sich nennen

- ein mangelndes Urvertrauen, das zu Selbst- und Fremdhass führen kann,
- deutliche Entwicklungsrückstände (körperlich, geistig und emotional),
- soziale Probleme (z.B. durch selbst- und fremdaggressives Verhalten),
- kognitive Defizite (die zu Schulversagen und damit nicht selten auch zu verminderten Chancen bei der Berufsfindung führen),
- eine enorme Selbstüberschätzung bei eigentlich unsicherer Persönlichkeit und
- eine immer deutlicher werdende normative Orientierungslosigkeit.

Das „dienende Besorgtsein um die Geringsten in der Gemeinde“ sollte uns nun politisch, pädagogisch und u.U. auch therapeutisch handeln lassen. **Denn es ist nicht im Sinne unseres christlichen Glaubens, Benachteiligung zu produzieren und zu akzeptieren, sondern sie zu beseitigen, um allzu große Rangunterschiede gar nicht erst entstehen zu lassen.**

An dieser Stelle erhebt sich für mich die zugegebenermaßen für manche Christen provokative Forderung nach

- mehr Verantwortung seitens des Staates,
- mehr Verantwortung seitens des gesellschaftlichen Umfeldes (wozu wir alle als Einzelpersonen in unseren unterschiedlichen beruflichen und sonstigen Funktionen gehören) und auch
- mehr Verantwortung seitens der Kirchen,

wobei mit dem in der Jugendhilfe geforderten Vorgehen „zum Wohle des Kindes“ auszuloten ist, wer, wie und in welchem Umfang (und in welcher Vernetzung) am Besten dazu beitragen kann, diese Ungleichheiten weitestgehend schon in den Anfängen zu unterbinden.

Eine derzeit hochemotional diskutierte Möglichkeit dazu bietet die institutionelle Erziehung bereits von älteren Säuglingen und Kleinstkindern. Folgt man hier EU-Normen (nicht mehr als 8 Kinder bei 2, selbstverständlich gut ausgebildeten, BetreuerInnen) und den überwiegend positiven Erfahrungen, die mit diesem Vorgehen in anderen Ländern gemacht wurden, so erhebt sich für mich die Frage, warum gerade die Katholische Kirche - die doch der Forderung Jesu nach dienendem Besorgtsein gegenüber den „Geringsten“, den „Rangniedrigsten“ nachkommen und sie „um Seines Namens willen“ aufnehmen sollte - die Kleinstkindererziehung eher ablehnt **und damit frühe und wesentliche Chancen für diese Kinder ungenutzt lässt.**

Die Forderung der meisten Vertreter der Kath. Kirche, die Eltern in ihrer Erziehungskompetenz zu stützen und die Tatsache, dass dazu sicherlich auch viele konkrete Hilfen (z.B. in Form von Beratung oder Familienhilfe) gegeben werden, ist sinnvoll und vorrangig, reicht jedoch - das machen die Analysen und die Zahlen der Jugendhilfe bezüglich des Erfolges deutlich - nicht aus. Es ist sehr, sehr schwer (wenn auch nicht unmöglich), fürsorgliches und konsequentes erzieherisches Verhalten, das Modellfunktionen einschließt (z.B. im Bezug auf den Umgang miteinander) bei erwachsenen Menschen, die ein solches selber nie erfahren haben, nachzuholen (insbesondere dann, wenn sie durch mehrere Kinder und/oder durch zusätzliche Probleme an die Grenzen ihrer Belastbarkeit kommen). Frühkindliche, institutionelle Erziehung könnte hier für alle Beteiligten eine große Hilfe sein: für die Kinder, um ihnen eine faire Entwicklungschance zu geben und für die Eltern, um Kontakte zu knüpfen (z.B. zu anderen Eltern der Krippe), sich Rat zu holen und an Erziehungsgesprächen (vielleicht sogar –kursen) in Bezug auf den Umgang mit den Kindern teilzunehmen. Wenn andere dies tun, steigt die Motivation, teilzunehmen. Die BetreuerInnen dienen zusätzlich als „Motivationsmotor“, wenn sie bestimmte Gegebenheiten immer wieder ansprechen und fordern.

Jesus sagt: „Wer ein Kind um meines Namens willen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.“

Ich wünsche mir von meiner Kirche, dass sie benachteiligte Kinder schon in sehr frühem Alter aufnimmt und ihnen damit die Chance einer menschenwürdigen Perspektive bietet.

Und ich wünsche mir, dass wir alle als Gemeinde und als Gesellschaft, uns Gedanken darüber machen, wie wir Eltern, die Probleme mit ihren Kindern haben, entlasten und unterstützen können und sie davon überzeugen können, dass der Besuch einer Einrichtung wenigstens für einige Stunden am Tag in ihrem und vor allem im Interesse ihrer Kinder ist.

Und ich wünsche mir weiterhin ein offenes Bekenntnis meiner Kirche zur (sicherlich konzeptionell gut auszuarbeitenden) Erziehung und Förderung von Kindern aus belasteten Familien in Krippen.